

- Walter Schmithals / Predigt im Kantatengottesdienst / Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche
1. 21. Februar 1998 / Kantate 18 „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt“
 2. Schriftlesung: 2. Korinther 11, 19 bis 12, 9 und Lukas 8, 4 - 15
 3. Gemeindelied: Herr, für dein Wort sei hochgepreist

Kantate

18 21. 2. 98

Es ist ein schönes und zugleich treffendes Bild, das sich der Prophet hat einfallen lassen, wenn er - mit diesen Worten beginnt unsere Kantate - den Regen, der die Erde feuchtet und fruchtbar macht und das tägliche Brot schenkt, mit dem Wort vergleicht, das aus Gottes Mund geht. So wie es ohne Wasser nichts Lebendiges gibt, auf der Erde nicht und auf dem Mars nicht und nirgendwo im Weltall, so ist menschliches Leben auf das Wort angewiesen, will es mehr sein als ein totes Dasein. Schon das Kind im Mutterleib nimmt Anteil am Sprechen der Mutter, und wenn es geboren ist, bedarf es der ständigen Zuwendung im beständigen Zuspruch, um sich zum Menschen auszubilden. Worte sind es, die dem Heranwachsenden die Welt verständlich machen und das eigene Leben erschließen. Auch wenn das Wort zu Klatsch und Tratsch, zu Geschwätz und Gerede wird, wenn Eitelkeit und Angeberei, Sensationslust und Geschäftigkeit das Wort führen, wenn sich das Reden sich ins Überreden verkehrt und wenn verführerische Reden ins Ohr dringen, ist das Wort nicht Schall und Rauch, sondern Ausdruck der Lebendigkeit des Menschen, wenn auch oft Ausdruck seines Lebens in Schwäche und Fehlsamkeit und Schuld. Denn das Wort läßt sich vielfach mißbrauchen und mißdeuten. Wenn aber das verängstigte Kind die Mutter sagen hört: Ich bin ja bei dir!; wenn ein: Ich liebe dich! Das Leben neu eröffnet; wenn der Sterbende seinen Kindern zuspricht: Gott segne euch! - dann strömt aus dem Wort die Fülle des Glücks, die Gabe des Lebens selbst.

Es ist dieses Wort, dessen Gott sich bedient, will er dem Menschen begegnen. 'Wer Ohren hat zu hören, der höre', heißt es nicht nur am Ende des Gleichnisses vom vierfachen Acker, das der Kantate zugrunde liegt, sondern vielfach und in vielfältiger Weise heißt es in der ganzen Heiligen Schrift: 'Wer Ohren hat zu hören, der höre'. Am Anfang war nicht das Licht, sondern das Wort, und erst das Wort brachte Licht in die Dunkelheit. Die Augen sehen immer nur auf die Oberfläche und auch die Mikroskope und die Fernrohre dringen zwar in die Ferne und Nähe, nicht aber in die Tiefe. In die Tiefe, die hinter der Oberfläche liegt, führt nur das Wort, und nur das Wort kann uns davor bewahren, oberflächlich zu leben und den Grund des Lebens nicht zu ergründen. Diesen Grund *sehen* wir nicht; wir müssen ihn uns sagen lassen. Und wenn die christliche Botschaft sagt, daß das erste und das letzte Wort des Lebens einen Namen trägt, den Namen *Jesus Christus*, dann hört, wer immer Ohren hat zu hören, daß der Grund unseres Lebens nicht in uns selbst liegt, sondern in Gott, und daß unser Leben darum eine Tiefe und einen Grund hat, der unsern Anker ewig hält, einen Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht.

Erneuer Bild -

Das Gleichnis vom vierfachen Acker macht uns darauf aufmerksam, daß das Wort *gehört* werden will, um unser Leben wahrhaftig zu begründen: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Natürlich hat jeder Ohren zu hören, aber nicht jeder hört

Das Wort ist wie der Same, der auf gutem Boden hundertfältige Frucht bringt, auf dem Weg aber zertreten wird, auf dem Felsen verdorrt und unter den Dornen erstickt. Die Deutung des Gleichnisses zeigt, worauf die frühe Christenheit blickte, wenn ihr diese Bilder vor Augen gestellt wurden. Auf die Vielen, bei denen das Wort zum einen Ohr herein und zum anderen hinausgeht. Auf so manche, die sich der Gemeinde gerne angeschlossen hatten, unter Druck und Verfolgung aber Mut und Glauben verlieren. Und auf jene, die im Vielerlei des Lebens das Eine, das not tut, aus den Augen und aus dem Herzen verlieren. Ich finde es gerade in unserer Zeit tröstlich zu beobachten, daß die christliche Gemeinde *von Anfang an* eine Gemeinde in der Krise war. Ihr ist nicht verheißen, ohne Anfechtung zu leben, wohl aber, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwinden werden.

Die Kantate nimmt in ihrer Zeit und in ihrer Weise die Bilder des Gleichnisses auf, und die in der Litanei vorgetragenen Bitten, Gott möchte selbst die Widerstände aus dem Wege räumen und seinem Wort einen gesegneten Lauf verleihen, zeigen, daß auch in einer Zeit, die uns oft als eine Zeit ungebrochener Christlichkeit erscheinen mag, der Same des Wortes nicht immer aufging und seine Früchte oft spärlich waren. Wir haben in unserer Zeit erst recht Grund, die Litanei nachzubeten: 'Du wollest deinen Geist und Kraft zum Worte geben. Erhör uns, lieber Herr Gott.' Wir selbst sind darauf angewiesen, daß solche Bitte erhört wird; die ganze Christenheit bedarf neuer Kraft des Geistes; aber auch um die Welt ist es um so schlechter bestellt, je weniger Frucht der Same des göttlichen Wortes bringt.

Aber über solchen Bitten und angesichts der Klagen über Unglaube und Abfall und oberflächliches Leben, die hinter diesen Bitten stehen, darf die andere Seite nicht vergessen werden: 'Und einiges fiel auf gutes Land und es ging auf und trug hundertfach Frucht.' Es gehört in unseren Medien zum guten Ton, vor allem die schlechten Töne laut werden zu lassen; das Negative verdrängt das Positive aus dem öffentlichen Bewußtsein, das Klagen und Kritisieren, das Schimpfen und Drohen läßt vergessen, wieviel Grund wir haben, zu danken und zu loben. Die christliche Gemeinde sollte sich dieser schlechten Gewohnheit nicht anschließen, wie denn ja auch die Kantate nicht bei Verzagtheit endet, sondern mit dem Bekenntnis: 'Mein Seelenschatz ist Gottes Wort'. Wer Ohren hat zu hören, sollte dem guten Acker gleichen. Es muß ja nicht immer eine hundertfältige Frucht sein, und sie muß auch nicht gleich öffentliche Ehren einbringen oder diese Welt in ein Paradies verwandeln. Aber Treue im Kleinen, liebevolle Zuwendung zum Nächsten, Wahrhaftigkeit gegenüber jedermann und alltägliche Pflichterfüllung dort, wo man in Pflicht genommen ist, sind gute Früchte, gut für uns und gut für unsere Mitmenschen. Und sollte kein anderer sie wahrnehmen: Gott sieht sie in Wohlgefallen an.